

Wenn es unter Wasser still wird:

Ajman, ein kleines Emirat am Persischen Golf, Teil der Vereinigten Arabischen Emirate. Bei weitem nicht so reich wie Abu Dhabi oder Dubai, aber trotzdem ein Land im Aufbruch: Rege Bautätigkeit und mit allem ausgerüstet, was in einer modernen Zivilisation selbstverständlich ist.

Es war bereits mein zweiter Besuch in diesem Emirat. Nach drei Ausstellungen meiner Skulpturen in den Emiraten im Oktober 2002 hatte ich eine meiner Werke wegen einer weiteren, vorher nicht geplanten Ausstellung im Land gelassen und musste diese irgendwann wieder abholen.

Das war schließlich im April 2004 der Fall. Dabei wohnte ich im Appartement unserer österreichischen Freunde, die zu dieser Zeit jedoch nicht in Ajman waren, da sie in Österreich geschäftlich zu tun hatten.

Dieses Appartement wurde von unseren Freunden auch als Büro genutzt und war ganzjährig durch ihre strenggläubige moslemische Sekretärin mit Namen Amna besetzt.

Dadurch hatte ich jemanden zur Hand, der mir wertvolle Informationen über örtliche Gepflogenheiten liefern konnte.

Eine Frage die sie mir beantworten konnte, war, wohin ich am Besten ans Meer schwimmen gehen konnte.

Sie schlug das Kempinski Hotel vor, dass mit dem Taxi nur wenige Minuten vom Appartement entfernt, direkt am Persischen Golf lag.

Und es war ein guter Tipp gewesen: Ein fünf Sterne Hotel mit allem ausgerüstet, was man sich als Strandurlauber wünschen kann: Pools, Poolbar, Restaurant am Strand, heiße Duschen samt allem Zubehör wie Föhn und Pflegeartikel und schließlich ein weißer, breiter, bestens gepflegter Strand mit großen strohgedeckten Sonnenschirmen, weichen, breiten Liegestühlen und diversen Wassersportmöglichkeiten.

Es gab auch Rettungsschwimmer, die auf einem großen, sonnengeschützten Metallgestell gute Aussicht genießen konnten.

Vor diesem Gestell hatten sie immer eine von drei großen Fahnen entrollt: Grün für „Baden möglich und erlaubt“, gelb für „Baden nicht empfohlen“ und rot für „Jeglicher Aufenthalt im Wasser verboten“.

Vertrauen in diese angeblichen Rettungsschwimmer hatte ich jedoch nicht. Sie machten eher den Eindruck von Angestellten, die nur darauf achteten, dass niemand essbares auf den Strand mitnahm oder sonst irgend etwas Unerlaubtes am Strand geschah. Nie habe ich einen dieser Herren auch nur eine Zehe ins Wasser strecken sehen. Weiß nicht, wen die im Notfall retten hätten sollen.

Ich war bereits den dritten Tag beim Kempinski Hotel. Heute war von den „Rettungsschwimmern“ so und so weit und breit keine Spur zu sehen: Die rote Flagge war gehisst, damit das Wasser für alle tabu, eine Lebensrettung damit offenbar unnötig, weil ein Aufenthalt im Wasser verboten und daher offenbar unmöglich war.

Letzte Nacht hatte ein Sturm geblasen, deutlich am Wohnblock unserer Freunde gerüttelt und schon am Abend davor ganz Ajman in einen undurchdringlichen und alles durchdringenden Sanddunst gehüllt.

Heute hatte der Sturm nachgelassen, war aber noch immer stark und da er aus Nordwest kam, blies er nach wie vor etwa im rechten Winkel auf den Strand vor dem Kempinski Hotel zu.

Bereits als ich beim Pool vorbei in Richtung Strand bog begann ich zu schimpfen: „Verdammt, dass sind aber wirklich riesige Wellen! Verdammt, verdammt dass wird aber schwer!“

Vor mir lag ein tobendes, wild aufgebrachtes Meer, das einen unüberhörbaren, pausenlosen Krach schlug. Eine riesige Welle nach der anderen begann schon hundert Meter vor dem Strand zu brechen und geräuschvoll und massiv langsam immer weiter in sich selbst zusammenzustürzen. Auch das weiter draußen liegende, offene Meer hatte deutliche Schaumkronen.

Ich war zum Strand gekommen um ein wenig in der Sonne zu liegen, aber natürlich auch um zu schwimmen, wobei mir das Schwimmen im herrlichen, salzigen Nass das Wichtigere von beiden war, denn in der Sonne liegen hätte ich am Balkon des Appartements unserer Freunde auch können.

Es gibt sicher bessere Schwimmer als mich, aber mit meinen Flossen und meinen vielen hundert erlebten Schwimmstunden fühle ich mich trotzdem überdurchschnittlich gut im Wasser unterwegs.

Nachdem ich mir eine schattige Liege gesucht hatte, legte ich mich hin und blickte aufs Meer.

Es war eindrucksvoll: Unglaublich mit welcher Kraft das Wasser, geradezu wütend über den letzten Bereich der küstennahen Gewässer herfiel. Als ob irgend eine unbekannte Rechnung zu begleichen wäre.

Es war laut, das Meer tobte.

An dieses Verbot überhaupt nicht ins Wasser zu gehen, hielten sich trotzdem nicht alle Leute. Ein paar muskulöse Männer standen im seichten Wasser und ließen sich von den ununterbrochen hereinwälzenden, gebrochenen Wellen bei ihrem letzten Aufbäumen anschwappen und in weiterer Folge bis ins Gesicht mit salzigem Nass bespritzen.

Aber selbst das schien nicht so einfach zu sein, denn die Herren hatten recht offensichtliche Probleme ihr Gleichgewicht zu halten, wenn so ein Rest eines auslaufenden Salzbrechers zunächst auf ihre Füße aufschlug.

Ich sah mir dieses Schauspiel einige Minuten an..

Es juckte mich, wollte schwimmen gehen. Dazu war ich hergekommen. Das Problem würde vielleicht sein, dass es schwierig sein konnte, durch den Bereich zu kommen, in dem sich die Wellen zu brechen begannen.

Weiter draußen sollte ein Schwimmen ohne größere Probleme möglich sein. Man musste nur dorthin gelangen.

Also stand ich auf. Wenn man aufstand konnte man weiter hinaus aufs Meer sehen: Der Bereich in dem die Wellen ihr großartiges, mächtiges Schauspiel des Zusammenstürzens vollführten war breit. Er begann bereits draußen bei der ersten Boje, zu der es bei mittlerem Wasserstand weit war. Auch bei ruhigem Meer verirrten sich selten Schwimmer bis dorthin.

Griff nach meinen Flossen. Ging gemächlich Richtung Ufer. Sehr gemächlich. Irgendwie spürte ich, dass jetzt bei jeder Bewegung unbedingtes Kräftesparen angesagt war.

Begann ins Wasser zu staksen.

Der Strand vor dem Hotel bestand durchwegs aus Sand. Lediglich zu beiden Seiten waren Steinbuhnen angelegt, die aber jeweils mehrere Hundert Meter entfernt lagen. Die nordostseitige war etwa sieben Meter hoch und mehrere hundert Meter lang, in weiterer Folge nach Osten gebogen, diente als Wellenschutz der Hafeneinfahrt nach Ajman, die südwestliche war wesentlich niedriger und kürzer und diente nur zur optischen Abgrenzung des Hotelbereichs in südwestlicher Richtung.

Das Meer wurde nur ganz langsam tiefer. Vielleicht waren es hundert Meter von den letzten Wellenausläufern, bis man im Tiefen nicht mehr stehen konnte.

Bald hatte ich den Bereich erreicht, wo die Muskelmänner standen und sich ehrfürchtig von den Wellenausläufern beuteln ließen.

Auch mich trafen die ersten Wellenreste und ich war erstaunt über die Wucht mit der sie das taten.

Immer wieder und immer wieder kamen sie daher, diese unheimlich kraftvollen Berge dunkelgrünen Wassers, begannen zuerst zögernd, dann immer heftiger zu brechen. Immer weiter und immer tiefer zerfiel ihr Wellengefüge und verschwand scheinbar unsichtbar im Untergrund.

Am Ende ihrer Reise rissen sie wütend an meinen, trotz Wüstensonne noch immer recht weißen Beinen.

Es war Zeit die Flossen anzuziehen. Einbeinig, gerade bemüht in den ersten zu schlüpfen fiel ich das erste mal hin. Aber es war Spaß, keinerlei Problem, vielleicht nur eine Unachtsamkeit...

Beim zweiten Flossen konnte ich das Gleichgewicht halten, aber es bereitete Schwierigkeiten.

Jetzt wollte ich zügig ins tiefe Wasser, mich möglichst bald fallen lassen und die Kraft und die dadurch bedingte Schnelligkeit der Flossen ausnützen, den Bereich der Brecher zu überwinden.

Langsam ging ich hinaus, das Wasser wurde tiefer, die Wellen immer höher, stärker, unbändiger. Nachdem ein Vorwärtsgang mit Flossen mühsam war, drehte ich mich mit dem Rücken zum Meer, bewegte mich aber immer weiter hinaus, hatte die Muskelmänner schon hinter mich gelassen.

Die Brecher wurden weiter kraftvoller und schließlich erfassten sie mich und warfen mich die Meter, die ich gerade zurückgelegt hatte, wieder Richtung Ufer. Es war wie eine wütende Geste: „Nein Mr. Müller, heute wirst du nicht hier schwimmen gehen, heute gehört uns Wellen das Meer allein! Du menschlicher Wurm wirst heute draußen bleiben, du hast keine Chance! Heute keinerlei Chance...“

Versuchte es immer wieder. Kam ein paar Meter vorwärts, noch ein paar und dann kam dieser steile, dunkelgrüne, mit hoher Gischtkrone bedeckte Wasserberg auf mich zu und katapultierte mich ungeschaut zurück. Wie einen Spielball, der an der Wand aufschlägt und mit fast derselben Geschwindigkeit mit der er angekommen war wieder auf die unvermeidliche Rückreise geschickt wurde.

Wenn ich Glück hatte, behielt ich halbwegs die Balance. Wenn nicht, dann strauchelte ich. Flossen hin oder her, es prackte mich gnadenlos ins Wasser. Wäre das angenehm temperierte Nass nicht gewesen, hätte sich mein Körper unaufhaltsam am Sand des Meeresgrundes aufgeschunden.

Aber ich wollte es nicht wahrhaben: Ich wollte schwimmen, ich wollte heute schwimmen! War nicht um teures Geld die sechs Stunden nach Dubai geflogen um dann tatenlos am Ufer stehen zu müssen! Jeden Tag wollte ich schwimmen gehen! Jeden Tag!

Aber es funktionierte nicht.

Es gelang einfach nicht.

Ich hatte schon mehrmals Salzwasser schlürfen müssen, aber zum Glück keinerlei Verletzungen davongetragen. Zwischendurch stand ich wieder auf und lächelte:

Es war nicht zu fassen: Das war eine echte Herausforderung die offenbar an meine Grenzen heranging! Aber ich wollte nicht klein begeben!

Ging ein paar Meter zurück Richtung Ufer, wo die Reste der ankommenden, gebrochenen Wellen noch kräftig, aber nicht mehr so kräftig waren, dass ich permanent ausgehoben worden wäre und Hinfallen musste.

„Ich habe doch ein Hirn, ich habe doch eine Intelligenz!“, sagte ich fast wütend zu mir selber. „Es muss doch irgendwie möglich sein, diese brutale, geistlose Kraft zu überwinden, zu überlisten. Ist das nicht die Stärke von uns Menschen? - Das wir es verstehen uns trotz unserer Schwäche und Kleinheit durch Intelligenz gegen rohe und dumme Gewalt durchzusetzen?“

War erschöpft. Außer Atem. Keuchte schwer. Wie schnell man seine Kräfte verpulvern kann!

Sah mir das Ganze mal in Ruhe an:

Da kamen diese brutalen Wellen unaufhaltsam dahergerollt: Laut und mächtig. Es war eine eigenartig regelmäßige Unregelmäßigkeit mit der das geschah.

Dachte an Aerodynamik, Strömungslehre, Widerstand- hatte das doch ewig lang unterrichtet! Hirn einschalten, Martin!

Die Kraft dieser Wellen ergab sich auf Grund der Fläche auf die sie rechtwinkelig wirken konnten!

Fast war ich böse mit mir selber: Man muss sein Gehirn nur ein ganz klein wenig anstrengen, nur ein ganz klein wenig!

Das konnte die Lösung sein: Mein Körper hatte direkt von vorne oder direkt von hinten etwa die dreifache Angriffsfläche für diese rohen Gewalten als von der Seite. Und wer sagte, dass ich den rohen Gewalten so vollflächig trotzen musste?

Stellte mich quer und ließ meine linke Schulter hinaus auf offene Meer schauen.

Der nächste, gischtbedeckte Wellenberg kam schon dahergerollt.

Er erfasste mich, aber es war kein Vergleich zu den vorhergegangenen Übergriffen der Naturgewalten: Vielleicht konnte ich es doch versuchen hinaus aufs offene Meer zu gelangen!

Machte mich auf den Weg. Langsam stakte ich zwischen den einzelnen Wellenagriffen immer weiter hinaus aufs offene Meer des Persischen Golfes.

Ein weiterer Vorteil dieses quer zur Wellengewalt Stehens bestand darin, dass man bei auseinandergespreizten Beinen die ankommenden Kräfte besser austarieren konnte und ein Umkippen und ein Umgeworfen werden unwahrscheinlicher wurde.

Langsam kam ich in den kritischen Bereich: Das Wasser war nun so tief, dass ich bei ankommenden Wellenbergen den Halt unter den Füßen verlor und jeweils wieder landeinwärts befördert wurde. Da ich aber quer stand, erfolgte es nicht so heftig wie vorher und ich konnte zwischen den einzelnen Wellenbergen doch weiter seewärts gelangen.

Obwohl ich diesmal in die gewünschte Richtung weiterkam, war es unerhört anstrengend, kräfteraubend. Immer wieder geriet ich doch längere Zeit unter

Wasser, musste Salzwasser schlürfen, musste mich beim Auftauchen neu orientieren.

Aber ich merkte, dass ich Chancen hatte diesen wild aufgebrachten Teil der Brandung zu überwinden und tatsächlich ins offene Meer zu gelangen. So mobilisierte ich nochmals meine Kräfte.

Die Wellen waren etwa zwei Meter hoch. Das ist hoch, wenn sich der Kopf nur knapp über Wasser im untersten Teil des Wellentales befindet. Aber auch das wäre noch nicht so schlimm gewesen. Schlimm waren die gebrochenen Wellenberge, dieses Gemisch aus Wasser und Luft. In Ihnen fand man keinen Halt, weil das entstandene Gemisch ein geringeres spezifisches Gewicht als Wasser hat und man sich deshalb darin mit den Flossen und Händen entgegen der Schwerkraft nicht hochschrauben und damit über Wasser halten kann.

Das Wasser war nun so tief, dass ich auch im Wellental nicht mehr stehen konnte. Die Wellen hatten hier draußen fast ihre größte Höhe erreicht, weil sie gerade erst begannen im mittleren Bereich ihrer höchsten Erhebung zu brechen.

Zwischen jeder Welle musste ich versuchen entgegen der an der Oberseite des Wassers wirkenden Strömung am Rücken liegend und mit festen Flossenbewegungen paddelnd weiter hinaus zu gelangen. Noch vielleicht fünfzig Meter und ich war im Bereich des mehr oder minder offenen Meeres angelangt. Dort würde ich die dringend benötigte Ruhepause einlegen.

Ruhepause einlegen, indem ich mich flach auf den Rücken lege, mit den Händen die Lage leicht austariere und mich mit kleinen Bewegungen der Flossen gerade noch über Wasser halte. Wie ich es oft und oft praktiziert hatte, wenn ich nach kurzen oder längeren Sprints da weit draußen im offenen Wasser Erholung brauchte und Kraft schöpfen wollte.

Schließlich hatte ich es geschafft:

Etwa 150 m vom Ufer entfernt, hatte ich den Bereich der mächtigen, an ihren höchsten Stellen noch kaum gebrochenen Wellen erreicht. Riesig und mächtig wälzte sich eine überdimensionale Wellenstaffel nach der anderen in Richtung Ufer. Drehte um, richtete mich ein wenig auf und konnte kurz bevor mich die nächste Wellenfront an ihren höchsten Punkt gehoben hatte, tatsächlich dass

Kempinski Hotel erkennen, dass 300 m entfernt hinter dem Strand, klein aber felsenfest im Wüstensand thronte.

Aber ich hatte die Welle unterschätzt, den Fehler gemacht ihr den Rücken zuzukehren und war schon unter Wasser verschwunden. Tauchte wieder auf, schnappte nach Luft, rieb mir das Salzwasser aus den Augen, dreht wieder um, um der nächsten Front wieder besser trotzen zu können. Diesmal war ich besser vorbereitet, katapultierte mich mit den Flossen hoch, bevor die nächste Wellenfront daherrollte und mich erbarmungslos neuerlich in seine Tiefen ziehen wollte.

Kaum war die Welle in ihrer rasenden Fahrt wuchtig Richtung Kempinskistrand vorbeigezogen, ging es abwärts und unten im Wellental angekommen brauchte es wieder den Flosseneinsatz um nicht neuerlich unter Wasser zu verschwinden.

Da draußen war es besser als im Brecherbereich, aber von Ausrasten war absolut keine Rede!

Auch hier am offenen Meer würde ich schnell meine letzten Kräfte verbrauchen. So gab es nur eine Lösung und die hieß:

So schnell wie möglich zurück ans Ufer, aber ich wusste ganz genau und schimpfte es ungewöhnlich laut ins tobende Meer, ohne das es jemand hören hätte können: „Scheiße, dass wird verdammt knapp!“

War erschöpft, ehrlich sehr erschöpft. Und es stand mir mindestens dieselbe Anstrengung wie beim Herausschwimmen bevor.

Legte mich auf den Rücken und begann mit meinen Flossen zu paddeln, beschleunigte dabei, hatte aber wenig Zeit und die nächste gewaltige, weit über meinem Kopf erhobene Welle war am heranrollen. Diese Wellen waren auch schneller als an einem Tag mit geringerem Wellengang! Bewegte mich mit voller Geschwindigkeit auf den Bereich der hinter mir in Richtung Ufer liegenden Brecher zu. Wusste es. Wusste, dass ich da durch musste. Möglichst schnell. Es gab nur diesen Weg. Es gab keine Rettungsschwimmer. Am Ufer gab es keinen einzigen Schwimmer, der mir hier draußen hätte helfen können. Jeder andere vom Strand hätte auch nur um sein Leben gekämpft. Keiner von den braunen Muskelbergen hatte es hierher geschafft.

Hatte fünf, vielleicht zehn Meter Richtung Strand zurückgelegt. Hielt den Kopf über Wasser, die Welle in rasender Fahrt auf mich zu und sie begann mächtig zu brechen. Sie kam näher, versuchte mich mit den Flossen über Wasser zu halten- aber es war aussichtslos. Wurde unter Wasser gezogen und da merkte ich es- da unten wurde man abgebremst, da gab es schon eine Bewegung des Wassers wieder hinaus aufs offene Meer- das fehlte mir grade noch! Glaubte den Brecher vorbei, tauchte auf, aber er war nicht vorbei und ich tauchte nur in den über der Welle zusammenstürzenden Wasser-Luft Bereich. Schnappte nach Luft, trank aber auch Wasser. Kämpfte mit den Flossen, auf den Rücken legen! Nach oben! - Machte ein paar Tempo- der nächste Brecher- ich war mitten drinnen- noch ein paar Tempo- möglichst viele Meter dem Meer abringen, bevor ich da wieder hinunter musste. Aber es waren wieder nur ein paar Meter gewesen.

Der Brecher, das Untertauchen. Vielleicht vorher ein bisschen Luft geschnappt, gehustet, unter Wasser, aufgetaucht, im Gemisch gewesen, mit Händen und Füßen gerudert, nach Luft geschnappt, voller Einsatz der Beine- hinauf in die Luft. Nicht ganz geschafft. Doch wieder hinauf, und die Kräfte schwanden. Tauchte kurz auf- ein kurzer Blick- die nächste Welle- sie war ganz nahe- ihre Spitze hatte sich schon seit längerem gebrochen, sie bestand fast nur mehr aus weißer Gischt, diesem tückischen Gemisch aus Luft und Wasser, in dem man nicht atmen kann. Sie war da, ich machte noch ein, zwei kurze Schläge mit den Flossen um Richtung Ufer zu kommen, dann hatte sie mich eingeholt, tauchte ein und ich mit ihr.

Unter Wasser, Wasser geschluckt, nach Luft gerungen, kurz hochgekommen, ein paar, nur mehr zögernde, schwache Flossenschläge und wieder in die Tiefe.

In die Tiefe. Da unten war es stiller, das Brechen, das Tosen der See war nur viel leiser zu vernehmen. Still. Fast gespenstisch. Mir ging die Luft aus. Und ich wusste: Wenn ich jetzt auftauche und der nächste Brecher nimmt mich mit, dann komme ich nicht wieder. Dann hat die wütende See gewonnen. Gewonnen für heute und für immer. Dann hatte sie mich geholt. Geholt für immer.

Hatte vielleicht Angst, hatte sicher keine Luft.

Ich brauche eine Pause! Wenn ich jetzt keine Pause bekomme, dann brauche ich nie wieder eine!

So still.

Tauchte auf- War am Ende. War absolut am Ende. Hatte alles gegeben.

Schaute am Rücken liegend hinaus aufs offene Meer um zu sehen ob er da war:
Er, der Brecher der mich endgültig holen würde.

Aber er hatte sich schlecht positioniert- er war links neben mir: Da drüben: zwanzig
Meter weiter links- bei dem hätte ich keine Chance mehr gehabt.

Martin, komm! Komm, beweg' dich!

Machte ein paar Flossenschläge, aber sie kamen langsam und so schwach. Aber
ich bewegte mich. Langsam, aber ich bewegte mich Richtung Ufer.

Wo war der nächste Brecher? Sah ihn- er kam rechts von mir, bei mir kam nur der
letzte schwache Ausläufer, der mich nur kurz untertauchen ließ.

Bewegte mich immer noch. Schwache Bewegungen der Flossen, aber es waren
Bewegungen. Rang nach Luft. Jeder Atemzug war zuwenig. Spürte mein Herz. Es
schlug rasend. Jeder Atemzug, auch noch so tief war viel zu wenig. Spuckte
Wasser, hustete. Der nächste Brecher- wieder da links neben mir, bekam die
niederste Stelle zu spüren. Gebrochen, aber nicht so unendlich lang, nicht so
hoch, nicht so tief und lange untergetaucht. Schlemperte Wasser, zum Glück nur
wenig. Brecher vorbei- und ich bewegte mich noch immer.

Noch immer Richtung Ufer.

Das Meer erbarmte sich meiner, ließ mir eine Chance. Vielleicht geht es sich doch
aus! Aber da kam wieder ein Brecher. Wieder so ein Weißgrünes Ungetüm. Groß,
schnell, genau auf mich zu. Wie weit war ich gekommen? Wie lange werde ich
noch so kämpfen müssen? Konnte mich nicht umdrehen, keine Zeit!

Er war da, es ging abwärts, wurde hinuntergezogen und da- da war Grund! Ließ
mich sofort seitlich drehen, damit das Wasser nicht so viel Angriffsfläche hatte
beim unter Wasser hinausziehen ins offene Meer. Konnte am Grund stehen, die
Bewegung hinaus mühsam stoppen.

Er zog vorbei und ich stand bis zum Bauch im Wasser. Drehte mich ganz kurz um
und sah schemenhaft, vielleicht vierzig Meter hinter mir die Muskelmänner und das
rettende Kempinski.

Nur bis dorthin, nur bis dorthin!

Ließ mich wieder ins Wasser fallen, paddelte schwach. Fünf, zehn Meter, ein
Brecher, verlor den Halt, tauchte unter, wollte wieder Aufstehen, wurde

umgerissen. Jetzt musste es doch klappen: So knapp vor dem Ziel! Merkten die überhaupt, dass ich um mein Leben kämpfe? Hatte überhaupt irgendwer gesehen, dass ich ganz draußen war, dass ich es als Einziger geschafft hatte?

Wusste es nicht.

Tauchte wieder auf, Brecher vorbei, wieder ein paar Meter, wieder ein Brecher, wieder einer.

Da, hatte den ersten Bräunling fast erreicht, er stand vielleicht zwanzig Meter neben mir, ließ sich im Oberschenkelhohen Wasser fest bearbeiten.

War am Ende. Ganz am Ende. Bewegte mich wieder ein paar Meter. Die Wellen waren hier kleiner, auch die wildesten Brecher hatten hier einen Großteil ihrer Kraft verloren.

Ich hatte noch viel mehr verloren. Wieder riss mich so eine Welle zu Boden. Wäre ich bei vollen Kräften gewesen, hätte ich gelacht über so was. Aber ich fiel hin. Sogar hier musste ich ins Wasser, unter Wasser, musste trinken, nach Luft schnappen.

Es war lächerlich: Hier konnte man schon fast hinaus gehen! Das musste ich doch schaffen! Aber ich brauchte noch über fünf Minuten bis ans Ufer. Jeder Schritt war zur Qual, zur unermesslichen Kraffanstrengung geworden.

War kein Held: Da kam ein Häufchen Elend aus dem Wasser geschlurft. Ein Häufchen Elend mit letzter Kraft. Zog mühsam und umfallend meine Flossen aus. Schliff durch den Sand. War so unendlich erschöpft. Schaute weder links, noch rechts. Suchte nur ganz schwach den Platz, an dem ich mein Gewand zurückgelassen hatte. Stapfte ganz langsam darauf zu. Das Herz schlug, atmete schnell, tief, aber es war viel zu wenig, merkte das.

Ließ die Flossen vor meiner Liege in den Sand fallen.

Kroch langsam auf die Liege. Aber es war noch nicht durchgestanden. Mein Herz schlug rasend schnell.

Atmen, ich musste atmen! Aber es war zu wenig. Zu wenig Luft, zu wenig Sauerstoff. Zu wenig für Herz und Körper!

Bekam Extrasystolen. Immer wieder, eine nach der anderen.

Luft, Sauerstoff!

Zwang mich zum Atmen. Viel mehr als ich es sonst getan hätte. Zwang mich ganz tief und schnell zu atmen. Lag da, hatte die Augen geschlossen, freute mich, dass ich doch noch entronnen war, lugte aber noch über den Abgrund.

Atmen, fest und tief!

Das tat gut, merkte das, wusste das.

Durfte nicht aufhören. Wollte Puls messen, war zu schwach. Nur einen ausgepumpten Blick auf die Uhr: Kurz nach $\frac{1}{2}$ 3.

Lag da, konzentrierte mich auf meine Lungen.

Tastete um halb vier zur Uhr, schob sie langsam näher. Puls gemessen: Hundert verzweifelte Schläge pro Minute.

Hundert verzweifelte, rasende Schläge.

Weiteratmen, einfach weiteratmen, das tat gut.

Die Extrasystolen waren weniger und seltener geworden, aber noch nicht verschwunden.

Hätte so gerne die Wellen fotografiert, aber den Fotoapparat nicht mitgebracht: Damit man sehen hätte konnte, wie es hier zugging in der Brandung.

Es war laut. Gut. So konnte niemand mein so lautes Schnaufen hören.

Die Luft war so gut- diese frische, salzige Meeresluft. Herangestürmt vom noch immer sehr kräftigen Wind. Es war angenehm. Weiter landeinwärts wäre der Wind schon heißer gewesen, nicht aber hier am Strand.

Um halb fünf nochmals den Puls gecheckt: Ein bisschen über achtzig.

Stand auf- nein, kroch hoch. Schaute noch einmal hinaus- hinaus aufs offene, tosende Meer. Da standen wieder ein paar Männer draußen und ließen sich von den Brechern einbergen und voll schäumen, aber niemand schwamm.

Heute kann man nicht schwimmen.

Nicht leicht schwimmen.

Das Licht war so grell. Anfang April die Sonne so stark wie bei uns im Juli. Dieses grelle, herrliche Licht. Wäre ich nicht so erschöpft gewesen.

Ging duschen in die ebenerdigen Duschräume vor dem Kempinski.

Schlich hin. Duschte heiß und es war angenehm. Schlich zurück. Vergaß Sachen, ging zurück. Packte meine Sachen. Fuhr heim.

Atmete weiter.

Viel mehr als sonst nötig.

Tief und fest.

Im Taxi in den Wind gehaucht.

Am Abend von Amna nach Dubai begleitet. Noch immer geatmet, wenn die Systolen wieder auftauchten.

Am nächsten Tag das Schwimmen ausfallen lassen.

Am übernächsten Tag mit dem Meer wieder versöhnt: Große Wellen, aber Wellenzwerg im Vergleich zum sechsten April.

Noch ein neuer Geburtstag: Sechster April.